

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzelle oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Das Pfarramt der Frau und das Neue Testament

Man könnte innerhalb der umfangreichen Literatur, die sich mit der Stellung der Frau im Neuen Testament beschäftigt, eine paulusfreundliche und eine paulusfeindliche Richtung unterscheiden. Die erstgenannte sucht sehr häufig den Ausschluss der Frau vom Pfarramt und von einem kirchlichen Mitspracherecht mit paulinischen Zitaten zu begründen, die paulusfeindliche hingegen verteidigt den Befreiungskampf des weiblichen Geschlechts und macht dem grossen Apostel zum Vorwurf, das Dogma von der Minderwertigkeit der Frau durch seine Autorität verewigt zu haben. Einen neuen Weg geht die sehr beachtenswerte Studie von Prof. Leenhardt (Genf) und Prof. Blanke (Zürich): Die Stellung der Frau im Neuen Testament und in der alten Kirche. (Zwingli-Verlag, Zürich). Die Verfasser dieser Schrift verbinden mit einer paulusfreundlichen Haltung eine frauenfreundliche, das heisst sie befürworten und rechtfertigen die Mitarbeit der Frau in der Kirche gemäss den heutigen Forderungen.

Das Hauptanliegen von Prof. Leenhardt, dessen Beitrag an der erwähnten Arbeit hier zunächst besprochen sei, ist die Einordnung der Frau in die pfarramtliche Tätigkeit. Es handelt sich für ihn darum, das Pfarramt durch den spezifisch weiblichen Beitrag zu bereichern, die Kräfte der Frau für den kirchlichen Dienst fruchtbar zu machen. Die Argumente, die man ihrem Zutritt zum vollen Pfarramt entgegenstellt, sind fast durchwegs nicht stichhaltig, wenn nicht sogar beleidigend. Sie bringen auf bemühende Weise den unbewussten Hochmut des Mannes zum Ausdruck, der die Charakterzüge seines Geschlechts als Zeichen der Ueberlegenheit wertet. Man behauptet immer wieder, der Apostel Paulus habe der Frau untersagt, in der Kirche das Wort zu ergreifen. Man behauptet immer wieder, das biblische Frauenideal bestehe in der Untertänigkeit. Und man behauptet, dass die Frau für den Sündenfall und dessen Folgen verantwortlich zu machen sei.

Aber Paulus hat der Frau nicht untersagt, in der Kirche das Wort zu ergreifen: In der korinthischen Gemeinde hatten Frauen die Gnadengabe der Rede aus Eingebung. (1. Kor. 11, 5). Es ist die prophetische Rede, welche die Kirche erbaute, die sie tröstet, ja sogar unterrichtet. Die Frau, die prophezeit, erfüllt somit in der Kirche die Funktion, die wir heute der Predigt zuerkennen. Die Bedeutung der prophetischen Funktion wird erhellt durch die Tatsache, dass Paulus die Prophetie mit dem Apostelamt und dem Lehramt zu den lebendigen Aeusserungen der Gemeinde zählt. In der Stufenleiter der charismatischen Gaben folgen die Propheten immer unmittelbar den Aposteln. Durch die Teilnahme an der Rede aus

Eingebung nimmt die Frau also einen Platz ein, dessen Wichtigkeit unverkennbar ist. Die Eingebungsrede tritt nach den paulinischen Briefen immer als öffentliche Tätigkeit in Erscheinung.

Mit diesem öffentlichen Auftreten der Frau stehen die berühmten Worte: «Die Weiber sollen in den Versammlungen schweigen» in so krassm Widerspruch, dass die verzweifeltesten Versuche unternommen worden sind, diesen Widerspruch zu beseitigen. Namhafte Theologen erachten das Schweigegebot als späteren Einschub, der nicht von der Hand des Paulus stammt. Wichtige Gründe sprechen hierfür. Prof. Leenhardt glaubt diese Ansicht nicht teilen zu dürfen. Aber er weist mit Recht darauf hin, dass in den beiden Briefstellen 1. Kor. 11, 5 und 1. Kor. 14, 34 im griechischen Text zwei ganz verschiedene Zeitwörter für «reden» gebraucht werden. (Propheteuon und lalein). Im Schweigegebot handelt es sich um eine Massnahme der Disziplin korinthischen Frauen gegenüber, die Fragen stellten, Erklärungen verlangten, vielleicht sogar Einwürfe erhoben. Man vergegenwärtige sich die mangelhafte Erziehung der damaligen orientalischen Frauen! Diese weist Paulus an, im häuslichen Kreise ihre Männer um Auskunft zu befragen, anstatt die Versammlungen durch Reden zu verwirren, die nicht der Erbauung dienen. Die Eingebungsrede wird von diesem Verbot nicht betroffen. — Ein Redeverbot findet sich auch im 1. Timotheusbriefe, der von vielen neuteamentlichen Forschern nicht Paulus, sondern einem andern Verfasser zugeschrieben wird. Auch Leenhardt bezweifelt kategorisch die paulinische Herkunft dieses Redeverbotes. Ein anderer Geist weht durch diese Seite des Timotheusbriefes, die der Frau die Schuld des Sündenfalls allein aufbürden und ihre Minderwertigkeit daraus folgern will. «Er scheint uns weder biblisch noch evangelisch.»

Hätte Paulus die Frauen zum Schweigen verurteilt, dann wären ihrer nicht so viele mit seinem Apostelamt verbunden gewesen. Lydia in Philipp, Phöbe in Kenchrea waren feste Stützen junger Gemeinden. Im Römerbrief grüsst Paulus die Gläubigen, «die treue Arbeit tun im Herrn», neben 18 Männern auch 8 Frauen. Allen voran steht Prisca, die stets vor ihrem Gatten genannt wird. «Grüsst Prisca und Aquila, meine Mitarbeiter in Ch. Jesus, denen nicht ich allein danke, sondern auch alle Gemeinden aus den Heiden!» Prisca und Aquila sind wie Nympha in Kolosae der Mittelpunkt einer Hausgemeinde; sie erteilen dem philosophisch gebildeten Apollon die religiöse Unterweisung und gewinnen ihn dadurch für das echte Evangelium. Harnack meinte sogar, man dürfe für Prisca, die ihre reiche Begabung in den Dienst

der paulinischen Mission stellte, die Bezeichnung Apostel in Anspruch nehmen. Bedeutende Mitarbeiterinnen und Kampfgenossinnen des Apostels waren auch Evodia und Syntyche, die am Werk der Gemeinde von Philippi in hervorragender Weise beteiligt waren. (Phil. 4, 3).

Paulus hat — so führt Prof. Leenhardt aus — kein Dogma von der Inferiorität der Frau geprägt. Er suchte die Stellung der Frau im Lichte der Mythen des 1. Mosesbuches zu erfassen und kam zur Erkenntnis, dass die Frau dem Manne zugeordnet sei. Diese Zuordnung ist keineswegs Unterordnung. Die Frau ist nicht eine Person zweiten Ranges und sie ist keineswegs ein Trabant des Mannes. Sie verwirklicht ihre Berufung, wenn sie dem Manne eine ihm ebenbürtige Hilfe wird, und der Mann verwirklicht seine Berufung nur völlig in der Einheit, die ihn in der Frau seine unerlöschliche Erävzinn finden lässt. In der Tat ist die Frau nicht abhängiger vom Mann als der Mann es ist von der Frau. Weder der Mann noch die Frau können ihre zeitliche Bestimmung für sich allein erfüllen, auch wenn die Abhängigkeit

nicht für beide dieselbe ist und ihre Stellung nicht vertauscht werden kann.

Auf Grund dieser Einsichten erachtet Prof. Leenhardt es als notwendig, dass die Frau dem Mann in der Leistung der Kirche jene Hilfe angeheissen lässt, die zu leisten sie von Gott berufen ist. «Wir müssen uns fragen, ob es gut sei für die Kirche, dass der Mann allein sei. Allein regiert der Mann das bürgerliche Gemeinwesen nicht gut, ebenso wenig regiert er die Herde Gottes gut. Der Mann allein schafft eine «männliche» Kultur und Zivilisation. Allein schafft er auch eine «männliche» Theologie und Kirchlichkeit. Nichts beweist, dass die gegenwärtige, von Männern geschaffene Form des Amtes die einzig mögliche oder einzig wünschbare Form des Amtes sei. Der Heilige Geist spendet seine Gaben ohne Unterscheidung des Geschlechts. Es gibt Gaben, welche die Begabten verpflichten. «Haben wir das Pfarramt der Frau vielleicht zurückgewiesen aus Trägheit vor, die ihm geeignete Form zu finden und aus Feigheit vor der Verantwortung?»

L. v. Scureydrer

Volksabstimmung in England

Am 3. Februar wurde durch königliches Dekret das Parlament aufgelöst und für den 23. Februar wurden Gesamterneuerungswahlen ausgeschrieben. 640 Unterhausabgeordnete haben somit ihre Tätigkeit niedergelegt, darunter 22 Frauen, und beinahe alle müssen sich erneut der Prozedur einer Wiederwahl unterziehen. Einem Parlamentsbeschluss zufolge wurden die Wahlbezirke im letzten Jahr neu eingeteilt. Die «Geschäfts- und Universitätsstimmen» wurden abgeschafft, welche vielen englischen Stimmberechtigten die Möglichkeit gaben, zwei, ja sogar drei Stimmen gleichzeitig abzugeben: eine an ihren Wohnort, eine im Bezirk ihrer Geschäftsadresse, und eine für die ehemalige Universität. Es wird allgemein gutgeheissen, dass ein Wähler nur Anrecht auf eine Stimme haben soll. Die Gesamterneuerungswahlen müssen verfassungsgemäss mindestens alle fünf Jahre durchgeführt werden, ausgenommen während eines Krieges. Diese Wahlen sind, neben den weniger «aufregenden» Gemeindevahlen, die einzigen Gelegenheiten, bei denen die englische Bürgerin und der englische Bürger die Stimme abgeben können. Wenn einmal das Unterhaus neu bestellt ist, dann übernimmt dieses die volle Verantwortung über das Wohl und Weh des englischen Volkes im Land und ausserhalb des Landes. Ferner gilt in England das Major- und nicht das Proporz-System: somit gilt in jedem einzelnen Wahlbezirk der Kandidat als gewählt, der am meisten Stimmen auf sich vereinigen kann. So ist es möglich, dass die Besetzung des Unterhauses in keinem richtigen Verhältnis zum Volksentscheid steht. Das oben aufgelöste Unterhaus z. B. amtierte

seit 1945 unter der Führung der «Labourparty» mit einem Mehr von 200 Abgeordneten, obwohl nur 48 Prozent der Bevölkerung die Stimme für «Labour» abgegeben hatten. Nach kompetenter Schätzung genügt ein Umschwung von 6–7 Prozent der Stimmen, diesmal, um nicht nur dieses absolute Mehr zu schwächen, sondern die «Labourparty» in die Opposition zu verdrängen. Das ist der Hauptgrund, warum sich ein seriöser Beobachter hüten würde, sich auf irgendwelche Voraussagen einzulassen.

6–7 Prozent der Stimmberechtigten sind rund 2–2,5 Millionen Wähler und machen das «floating vote», die «Schwimmende Wählerschaft» aus. Um diese Stimmen geht nun der eigentliche Wettbewerb. Beide grossen Parteien versuchen, diese Menschen zu überzeugen, dass ihr Programm den einzig richtigen Weg für Englands Zukunft bilde. Auch die Liberalen sind sehr rege und bemühen sich mit ihrem Schlagwort: nicht links, nicht rechts — sondern voran! und mit einem klaren Wahlprogramm, die Stimmberechtigten auf ihre Seite zu ziehen. Auch das Radio macht völlig unparteiisch an dem Wettkampf mit, indem es fast täglich für 10 Minuten bis zu einer halben Stunde die normalen Sendungen unterbricht, und Wahlredner aller Parteien (auch einem Kommunisten) Gelegenheit bietet, bei möglichst vielen Menschen Gehör zu erhalten. Es sei dahingestellt, ob die Unterschiedenen auch zuhören; auf jeden Fall ist es besser, die alte Methode des «Canvassing» anzuwenden. Dies stellt die «persönliche Bearbeitung» des zögernden Wählers dar. Jede Partei hat ein Register aller Stimmberechtigten in jedem Wahl-

Bilder aus dem deutschen Osten

Ein Tatsachenbericht
von Inge von Wiese

Im Monat März wird eine grosse Aktion der Europa Hilfe besonders zu Gunsten der Flüchtlinge aus dem Osten beginnen. Zufällig ist uns dieser Bericht zugegangen, von einer Frau, die am eigenen Leib das schwere Los der Vertriebenen erlebt hat. Bereits vor einigen Wochen haben wir in Nr. 52 in dem Artikel «Besuch bei Vertriebenen» über das schwere Los dieser D. P. berichtet, sind aber dann von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht worden, dass bei allem Verständnis für das Los dieser Armersten nicht verschwiegen werden dürfe, dass das vorgängige deutsche Regime in diesen Gebieten eben weitgehend dazu ansetzte, diesen furchtbaren Hass zu erzeugen, der sich dann nachher in Grausamkeiten und Repressionen entlud, deren Opfer die Flüchtlinge und Vertriebenen geworden sind.

Da es nicht der Zweck dieser Veröffentlichung ist in unserem Blatte dem Hass der Deutschen gegen die Polen, bei denen ihr Regime so gut wie in der Tschechoslowakei ja auch verheerend gewütet hat, Raum zu geben, sind einige Stellen gestrichen worden, treu dem schweizerischen Prinzip: Nicht mitzuhassen, mitzuleiden sind wir da, besonders jetzt wo wieder ein dringlicher Ruf nach Hilfe an uns ergicht. Die Redaktion.

An die russische Besatzung gewöhnte man sich allmählich. Man lernte sie kennen. Man wusste, wenn einem die Maschinenpistole schon an die Stirn gesetzt war, so drückte der Iwan noch lange

nicht ab. Man hatte gelernt, wieder zu brüllen, wenn er brüllte: «Frau! Schnaps! Ich schiesse!» Man raffte seinen letzten Mut zusammen und brüllte ebenso: «Mach, dass Du raus kommst, ich hol den Kommandanten.» Manchmal half das und er trollte sich. Oft auch nicht, dann setzte er einem das runde Mündungsloch der Pistole an die Schläfe. «Ich schiesse!» Man antwortete ruhig, obgleich einem das Herz im Halse schlug: «Schiesse doch!» Mancher hatte noch einen russischen Brocken aufgeschnappt und setzte hinzu «mitschewo — egal». Dann grinst der Kerl, als hätte er nur einen kleinen Spass machen wollen (hat er eigentlich auch nur) und ging aus dem Hause. Wie gesagt, man gewöhnt sich daran, aber dieser Sport riss dennoch an den Nerven.

Eines Tages kamen in den — immer vom übrigen Schlesien etwas abgesonderten Glatzer-Kessel beunruhigende Nachrichten. Eine Nachbarin war zu Fuss nach Breslau gelaufen, um ihre Eltern zu suchen, und hatte dann weiter den langen Weg nach Wohlau gemacht, um zu sehen, ob von ihrem Haus noch eine Mauer stand. Allmählich war sie über Liegnitz und Glatz in unsere verlorene Ecke zurückgekehrt. Sie brachte schlimme Nachrichten. In Breslau beschossen sich Polen und Russen. Abwechselnd hisste man auf dem Breslauer Rathaus die russische und polnische Flagge. Rechts der Oder hatten die Polen schon von Schlesien Besitz genommen. Die Frau fand in Wohlau ihr Haus noch unversehrt, aber es war Polen als Eigentum übergeben worden. Viele deutsche Familien, besonders Frauen mit kleinen Kindern, waren in der Stadt geblieben, weil sie keine Zeit hatten, noch vor den Kampfhandlungen zu flüchten. Sie schlichen in der kleinen Stadt umher, dem Verhungern nahe. Man hatte sie aus ihren Woh-

nungen getrieben, sie versteckten sich in Scheunen und Speichern und gruben die wenigen Früchte aus den Feldern aus. Dann wurden sie von den Polen zur Arbeit herangeholt. Sie mussten alle Namensschilder polnisch malen, und Schuttaufräumen mussten sie auch. Als Entgelt bekamen sie ein Wasserruppe am Tag, die sie mit ihrer Familie — gleich, ob sie aus zwei oder zehn Köpfen bestanden — teilen mussten. Die Kinder starben zu hunderten. Nur solange die Mutter noch einen Wertgegenstand besass, ein silbernes Kettchen vielleicht, konnte sie die Kleinen durch eingetauschte Lebensmittel am Leben erhalten. So sah das Land an der Oder aus.

Dann war einer in Glatz gewesen, und der hatte die rot-weiße Polenflagge auf der Festung wehen sehen. Er wusste es genau, die Polen hätten behauptet, Glatz und die ganze Grafschaft wären nun polnisch. Wir wollten es nicht glauben. Wir hörten Tag und Nacht an unserm in den Dachsparren versteckten Radio. Auch der englische Sender sagte nichts davon, dass Schlesien polnisch würde. Berumünster auch nicht und nicht Amerika. Was ging nur um uns vor? Abgeschnitten nicht nur vom übrigen Deutschland, sondern schon vom nächsten Dorf, waren wir nur auf Gerüchte angewiesen. Zwei Tage später wurde in unserer Kreisstadt Habelschwerdt ein polnischer Dankgottesdienst abgehalten, dafür, dass das Land nun endlich wieder polnisch geworden wäre.

Und plötzlich hingen auch an unseren Aushängeschildern und an den Bäumen Aufrufe in deutscher und polnischer Sprache, etwa so: Dank der heldenhaften Roten Armee und den siegreichen polnischen Freischaren ist uraltes slawisches Land wieder zu Polen zurückgekehrt. Wer von der deutschen Bevölkerung sich ehrlichen Herzens zum

Polentum bekennt, der wird auch seinen Platz im polnischen Vaterland finden.» So ähnlich waren die Worte und genau so war ihr Sinn. Zugleich gab es polnische Kommandanten und polnische Bürgermeister. Diese Kommandanten wählten täglich und die Bürgermeister wöchentlich, aber die Polen blieben. Sie blieben, obwohl die Russen meinten, die polnischen Aufrufe sollte man abreißen, weil sie nicht hergehörten. Die Polen blieben. — Tausende von Menschen wurden so auf die Landstrassen getetzt und zogen wochenlang zu Fuss von einem zerstörten Ort in den anderen. Ohne Lebensmittel.

Polnisches Militär war nicht zu sehen, nur halbwegsige Jungen machten die Strassen unsicher, einen Karabiner am Bindfaden um den Hals gehängt und eine rot-weiße Armbinde am Aermel. Und dann kam der Tag, an dem in unserer Nachbarschaft die ersten Ausstreubungen vorkamen. Das geschah so:

Das Dorf wurde von bewaffneten Polen umringt. In jedes Haus drangen sie, jedes Gehöft umstellten sie. In zehn Minuten wäre das Dorf im geschlossenen Zug zu verlassen. Die Familien packten in fieberhafter Eile die notwendigsten Sachen zusammen. Dann versammelten sich die Dorfleute zu einem langen Zug mit Handwagen und Karren. Voran ritten Polen, am Schluss ritten Polen und an den Seiten ritten Polen, die mit Reitpötschen auf die alten Frauen einschlugen, wenn sie nicht so schnell mitkamen. Wenn sie fragten, was mit ihnen geschehen würde, antwortete man ihnen, sie kämen nach Warschau zum Wiederaufbau. Mantrieb sie die steilen Bergstrassen hinauf in östlicher Richtung. Abends, es war schon dunkel, wurden sie in eine Scheune eingesperrt. Sie durften nicht abkochen, sondern nur

«Frau Dr.»

Bei einer wahren Flut von diesbezüglichen Zeitschriften und einer bevorstehenden Formatveränderung der Zeitung, können wir erst in der übernächsten Nummer die Beiträge zusammenfassend bringen. Weitere Artikel zu diesem Thema können nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Redaktion.

Maryke

Als im Frühjahr 1946 die holländische Kronprinzessin Juliana an Bord eines heimkehrenden Truppenschiffes die Truppen begrüßte, hat sie sich eine leichte Infektion zugezogen. Zwar ist Röteln an und für sich eine ganz harmlose Krankheit, aber...

Dass es in den Kriegsjahren namentlich in den besetzten Ländern Europas kaum möglich war, in jeder Hinsicht, auch wissenschaftlich, auf der Höhe zu bleiben, ist vollkommen erklärlich. Ganz anders lagen die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, wo die Forscher mit fieberhaftem Fleiß arbeiteten und immer neue Errungenschaften feststellen konnten. Denken wir bloss an das Heilmittel Penicillin.

In jenen Jahren konnte festgestellt werden, dass Röteln während der ersten vier Monate der Schwangerschaft eine ernste Gefahr für Blindheit der keimenden Frucht bedeutet. In Amerika hat man radikale Auffassungen, und somit ist ein sonst streng untersagter Eingriff: abortus provocatus im Falle von Röteln, wenn die Mutter erstverwandten ist, aus medizinischen und Rasse-Gründen zugelassen. Diese Kenntnisse waren den Aerzten Europas nicht sofort bekannt geworden. Kaum ein Jahr nach der Befreiung war so vieles noch terra incognita, was uns heute selbstverständlich ist.

Als am 18. Februar 1947 das vierte Prinzenkind in den Niederlanden zur Welt kam, raunte es alsbald durch das Land: Maryke* ist blind. Armes kleines Ding, welches das Organ vermissen musste, durch welches vielleicht die wertvollsten Eindrücke zu aller Zeit die Menschenseele erreichen. Glücklicherweise hat eine Operation, wohl der Linse, Besserung gebracht, und wie dankbar waren wir Holländer alle, als wir hörten und auf den Photos sahen, dass bei der Taufe das kleine Ding nach den glitzernden Tressen an Vaters Uniform gegreift hat! Und noch spüren teilnehmende Mütter nach jeden neuen Photos danach, inwieweit das Leiden wohl sichtbar und für das Kleine selbst fühlbar sein möge. Jedenfalls hat Maryke als vollwertiges Mitglied ihren Platz im glücklichen Familienkreis im einfach gehaltenen Palast in Soestdyk, wie das übrigens heutzutage als psychologisch richtig erkannt wird. Aber der Weg durchs Leben wird für sie auf besondere Weise gebahnt werden müssen. Und das Leid der kleinen Prinzessin wird zugleich zur Wohltat aller Kinder, deren Sehvermögen für immer, oder in den Kinderjahren, unter einer bestimmten Grenze bleibt.

Sehr bald nach Marykes Geburt sind die königlichen Eltern nach England gefahren, um sich auf dem laufenden zu halten über die Weise, wie dort «schlecht sehende» Kinder unterrichtet werden. Und weil in den Vereinigten Staaten dieser Unterricht schon allgemein ist, hat Frau Dr. L. Lambert-Arema aus Rotterdam vor kurzem eine Studienreise nach Amerika gemacht. Bald wird darüber eine Schrift erscheinen mit Vorwort des heutigen Unterrichtsministers, und eine Ein-

* Maryke spricht sich wie Mareike aus, nicht wie Marieke.

leitung von Prof. Dr. H. J. M. Were aus Utrecht, welcher seinerzeit Maryke operiert hat.

Kaum war das Missgeschick der kleinen Maryke bekannt, da regnete es — wie eine bekannte Gynäkologin erzählte — auch in Holland von Anfragen um Schwangerschaftsunterbrechungen; denn ihr Kind der grossen Gefahr der Erblindung auszusetzen, das wird wohl kaum eine tieffühlende Mutter wissend verantworten wollen.

So soll nun mit der «Arbeitsstätte-Kindergemeinschaft» (von Schule wird nie gesprochen) von Kees Boeke in Bilthoven (Prov. Utrecht), über welche wir schon berichtet haben und wo auch die beiden ältesten Prinzesschen zur Schule gehen, mit dem obgenannten Unterricht ein Anfang gemacht werden. Dr. Lambert-Arema gehört zu den Vorstandsmitgliedern dieser modernsten und merkwürdigsten Unterrichtsstelle. Die Kinder, welche für diesen speziellen Unterricht in Betracht kommen, werden immerhin ihre Plätze zwischen den anderen normalsehenden Kindern einnehmen. Bis Maryke das

Die Unterbringung unserer Schulentlassen

Von Eugen von der Crone, kant. Jugendsekretär Pfäffikon/Zeh.

Die Frage der richtigen Placierung der Schulentlassen ist ein Problem von grösster Tragweite. Wenn wir junge Leute zu placieren haben, so tun wir dies — wenn wir nicht Vormund sind — im Auftrage der Eltern oder des Inhabers der elterlichen Gewalt. Letzteren kommt in erster Linie die Verantwortung und die Sorgpflicht für die Unterbringung der Kinder zu und wenn wir dabei mithelfen, so tun wir dies nur als Ratgeber oder als Beauftragte. Es handelt sich um junge Menschen, die in eine Lehre treten, die Hilfsarbeiter, Handlanger- oder Ausläuferstellen annehmen, um Jugendliche, die in ihrer vollen Entwicklung begriffen sind, die voller Hoffnung ins Leben hinaustreten und von ihm alles erwarten, um junge Leute, die sich freuen auf die Lösung von zu Hause, wo sie sich oft gebunden und eingeengt fühlen und die von der Fremde Freiheit und Ungebundenheit erwarten. Es sind aber auch oft Jugendliche, die in einer Berufslernlehre sind und einen freien Lebensgewohnt sind und glauben, dies auch in der Fremde fortsetzen zu können und die daher in jeder Beziehung einer besonderen Führung und Fürsorge bedürfen. Manche Eltern geben dem Drängen ihrer Kinder, sie in die Fremde ziehen zu lassen nach, weil sie ihrer Aufgabe als Erzieher müde geworden sind und hoffen, dass die Fremde die Kinder dann schon noch erziehen werde. Aber der fremde Lehrmeister hat heutzutage meistens keine Zeit, um sich der Erziehung zu widmen; seltene Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Der junge Mensch wird wohl als Mitarbeiter geschätzt, aber um seine menschlich-persönliche Entwicklung will und kann man sich selten kümmern. Und doch, wie wenige der Schulentlassen sind schon fertig erzogene Menschen? Wieviele sind den überall lauernden Gefahren gewachsen und können ihnen ohne Hilfe widerstehen?

Niemand lässt ein Schiff, das leck ist, aufs Meer hinaus. Darum sollte auch kein junger Mensch ins Leben hinausgeleitet werden, wenn er nicht eine sichere Grundlage mit hinausbringt. Denn sonst kommt der Schiffbruch und die schönen Hoffnungen sind zerstört.

Leider sind Stellen, seien es Lehr- oder Arbeitsstellen, mit Kost und Logis in den letzten Jahren stark zurückgegangen. In der Industrie sind wir uns dies ja gewohnt. Dass aber im Handwerk und im Gewerbe es je länger je weniger üblich ist, Stellen mit Kost und Logis zu finden, das gibt zu denken. Besonders schlimm steht es in Städten und in grösseren Ortschaften. Zu allem kommt noch dazu, dass es schwer hält, geeignete Kost- und Logisorte zu finden. So treffen wir viele Jugendliche in Wirtschaften, in alkoholfreien Gaststätten ihre Malzeiten verzehren und am Abend treffen wir sie dann an Strassencken, am Bahnhofplatz, im Kino und im Dancing. Wir

schulpflichtige Alter erreicht haben wird, werden viele Kinder schon die gesegnete «Neuigkeit» einer normalen Entwicklung ihres Verstandes und ihrer eventuellen Talente erhalten haben, ohne durch ein anormales Gesichtsvermögen behindert worden zu sein.

Dass das jüngste Prinzesschen stark im Herzen der Bevölkerung lebt, darf daraus hervorgehen, dass ihr Bildnis das erste ist, das «modelliert» wird, und zwar von einer Zwölfjährigen! Josientje Gerritsen ist zweifelsohne ein talentiertes Mädchen, sonst würde sich die Königin persönlich kaum Zeit und Mühe geben, um Maryke auf ihrem Schloss «modelliert» zu lassen, damit Josientje tatsächlich nach dem Leben modellieren kann. Die beiden ältesten Schwestern Trix und Irene, welche in der Werkstätte-Kindergemeinschaft das Modellieren auch mit grossem Erfolg betreiben, sehen oft zu. Sie scheinen übrigens ihre Veranlagung zu dieser Kunst von ihrem Vater geerbt zu haben. Das Bildchen der Maryke wird am 18. dieses Monats von der jungen Künstlerin der Kleinkinderanstalt in Nymwegen überreicht werden.

W. W. F.-D.

Veressen wir aber auch nicht, dass oft ein fischer Wind nötig ist und der junge Mensch erst erkrankt in der Auseinandersetzung mit den Problemen des Lebens. Lehren wir ihnen aber auch, wo sie Rat und Hilfe holen können, wenn sie solche brauchen!

Aus der Anti-Alkoholbewegung

Der schweizerische Personalverband alkoholfreier Gaststätten hielt in der Wirtschaft «Carl der Grosse» in Zürich seine erste Jahresversammlung ab, wovon 54 Delegierte teilnahmen. In seinem Jahresbericht erwähnte der Präsident, dass der Verband hundertmal mehr Mitglieder zählt als bei seiner Gründung. Der Personalverband sieht in der Förderung der Berufsinteressen und der Fürsorge für das Personal in den einzelnen Betrieben seine Aufgabe. Die Delegierten bestätigten den Vorstand: Paul Haller als Präsident, Fräulein Delphina Haefeli als Kassierin und Fräulein Gertrud Kuster als Sekretärin. Dazu wurde Paul Wittwer als Beizitzer gewählt. Nach den geschäftlichen Verhandlungen sprach Nationalrat Karl Geissbühler, Leiter der Zentralstelle gegen den Alkoholkonsum, über die Bedeutung der Mitarbeit im alkoholfreien Betrieb. Auf einige Auswüchse (zum Beispiel Attraktionen) in unserem schweizerischen Gastwirtschaftsgewerbe hinwies, zeigte er am Beispiel der gemeinnützigen alkoholfreien Restaurants einen Weg zur Wirtschaftsreform und ermunterte das Personal der Alkoholfreien, an der sozialen Hebung unseres Volkes bewusst weiterzuarbeiten.

Frauenstimmrechtsverein Zürich

Die getreuesten Mitglieder des Frauenstimmrechtsvereins Zürich fanden sich letzte Woche zur Generalsammlung ein und liessen sich durch die Präsidentin, Frau Dr. A. Riggli, über die Jahresarbeit orientieren. Zuvor erinnerte sie an den Leidensweg des Frauenstimmrechtes. Wie lange wird er noch sein? Trotzdem darf man nicht nachlassen, in eifriger Kleinarbeit das harte, steinerne Feld zu lockern und das Verständnis für die Aufgaben der Frauen im politischen Leben zu mehren. Erfreulich war, dass eine in Verbindung mit andern Frauengruppen an den Regierungsrat gerichtete Eingabe, wonach die Wahlbarkeit der Frauen in die Steuereinschätzungs- und Steuerjustizbehörde zu beantragen sei, insofern Gehör gefunden hat, als im Entwurf zu dem neuen Steuergesetz dem Wunsch der Frauen Rechnung getragen wurde. Ein besonderes Anliegen des Vorstandes war es, die Mitglieder über wichtige Abstimmungsanträge durch sachverständige Frauen und Männer zu orientieren. Einlässlich erläutert wurden das Ladenschlussgesetz, das die Fraueninteressen auf Käufer- und Verkäuferseite berührt, die Naturarztinitiative, das Tuberkulosegesetz. Auch Gesetze, die vorbereitet werden, wie Kirchengesetz und Volksschulgesetz, schenkte man Aufmerksamkeit. Liebhafte Wiederhall fand der Aufruf des Bundesrates an Schweizerinnen zur Mitwirkung im F. H. D. Dieser Aufruf gab Anlass, in der Presse die Diskussion über das Frauenstimmrecht neu anzufachen. Durch bildliche und gesellige Veranstaltungen konnte das Vereinsleben intensiver gestaltet werden. Die zwanglosen Zusammenskünfte jeweils am Freitag, um 17 Uhr, in der «Münz» verdienen die Beachtung aller

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

noch einmal durch das liebe Haus. Die Bücher-schänke streifte man nur mit einem scheuen Blick. Da standen die Freunde eines Lebens, und man musste sie groben Händen überlassen, die sie zerrissen und zertrampelten, keinem zur Freude und niemand zum Nutzen. Und die Bilder an den Wänden? Da konnte man nicht hinschauen. Alles das musste da bleiben, was einem tausend mal lieber war als Kleider und Schuhe und auch als die silbernen Löffel. Ein kleines Dürersches Christusbild nahm man von der Wand und schob es in eine Jackentasche. Es würde künftig an fremden Wänden hangen. Dann setzte man sich noch einmal vor seinen Schreibtisch. Sah sich die Bilder von den Angehörigen an, kramte in Briefen, blätterte in Photoalben. Hier und da riss man mit zitternden Händen ein kleines Bild heraus. Sonst blieb alles liegen, man hatte nicht einmal mehr Zeit, etwas zu verbrennen. Die Bilder einer glücklichen Kinderzeit, die Kriegsbilder der Gefallenen, Ferienbilder. Tausend liebe Kleinigkeiten, die einem das Leben verschönchten.

Dann ist auch der Hund, den man zurück lassen muss. Aber davon kann man nicht schreiben. Morgen ist es und man geht aus dem Hause. Schwer beladen den Berg hinunter. Zwischen blühenden Wiesen, hindurch und gelbverblenden Kornfeldern. Und man schaut sich nicht ein einziges Mal mehr nach dem Hause um. Man glaubte, es müsse leichter zu ertragen sein, wenn eine Bombe in das Haus schlug und es in Feuer unterginge, als wenn man es unverseht mit allem Hab und Gut räuberischen Händen überlassen muss.

Nun fing der Weg der Flucht an und liess keine Zeit mehr an das zu denken, was man zurück liess.

Auf dem kleinen Bahnhof des Dorfes drängten sich die Menschen, mit Wagen und Karren oder auch nur mit dicken Bündeln auf der Schulter. Meist aus dem Westen — aus Köln und Aachen evakuierte Frauen — die mit kleinen Kindern, den weiten Weg in die Heimat antreten mussten, ohne dass ihnen ein Mensch sagen konnte, ob sie die Möglichkeit haben, anzukommen. Sie fragten nach Zügen, die Bahnhäusen zuckten mit den Schultern. Angeblich ging ein Zug von Liengenitz nach Frankfurt a. Main. Die Frauen freuten sich und dachten, sie wären in drei Tagen am Rhein. Wenn sie ahahten, dass sie Hunderte von Kilometern zu Fuss laufen müssen, dass sie nicht über die russische, englische und amerikanische Demarkationslinie kommen und über die französische auch nicht. Sie wurden einfach verladen und man war froh, die Esser los zu sein.

Wir fanden wirklich noch einen kleinen Platz, nachdem wir unsere Räder verstaubt hatten. Ja, wir hatten unsere Räder mit — vielleicht, man kann mal Glück haben, vielleicht bringen wir sie durch. In Glatz war Betrieb wie auf einem Grossstadtbahnhof. Man konnte sich nicht wundern, denn die Bahn war erst seit einer Woche wieder in Betrieb. Wir luden um und schlepten uns mit dem schweren Gepäck viermal auf den anderen Bahnsteig. Die Räder fehlten noch. Ich rollte damit ab. Da hörte ich wie ein Russe hinter mir her lief. «Hat! schrie er. Frau, hörst du nicht?!» Und ob

ich ihn hörte. Ich rannte weiter. «Frau! Ich stehe schon vor dem Packwagen. Ich lasse die Räder nicht los. Der Deutsche Beamte nimmt schnell ein Blick auf den Packwagen, aber das andere muss ich doch hergeben. Der Russe riss es mir einfach aus der Hand. Um ein Stück waren wir also schon leichter.

In Neurode mussten wir aussteigen, weil die Strecke 6 Kilometer unterbrochen war. Wir luden das Gepäck aus. Ein Rucksack fehlte. Wir kramten das ganze Abteil durch, wühlten in Bergen von Gepäck, der Rucksack fehlte. Sein Verlust war schmerzlicher wie der des Rades — die Kofferschreibmaschine (sie sollte einmal die Grundzüge einer neuen Existenz werden.) Schmutz und ein Teil der wenigen silbernen Löffel. In Neurode versuchten wir vergeblich das Gepäck auf dem verlorenen verbliebenen Rad zu türmen. Immer wieder kippte die Karre um. Bis auf den Marktplatz kamen wir, dann sahen wir ein, dass wir unmöglich sechs Kilometer laufen konnten. Das Rad lag mitten auf dem Platz und alle Sachen umher verstreut. Polnische Soldaten standen um uns. Wenden sie uns die Sachen nehmen? Da kam einer mit aufgezogenem Seitengewehr auf uns zu.

«Das Rad?»

«Wir müssen unsere Sachen mit dem Rad fortbringen», sagte ich. «Wir wollen nach dem Westen.»

«Dokument!» forderte der Soldat mit dem Gewehr am Papierbündchen. Ich kramte den kleinen Zettel hervor, den wir uns schreiben liessen. Viel-schreib haben wir Glück.

Der Soldat liest und sagt: «Passierschein!» Auf diesem Zettel hatten wir uns von einem polnischen Arbeiter, dem wir manche Freundlichkeit getan hatten, als er beim Nachbarn zur Zwangsarbeit war, einen «Passierschein» schreiben lassen, der besagte, dass wir nach Frankfurt am Main müssten und Gepäck mit Fahrrad besäßen. Dieser «Passierschein» war in unserer Wohnstube geschrieben worden und mit der schwingvollen polnischen Unterschrift eines «Kommandanten» versehen. So behielten wir wenigstens das letzte Rad.

In der ganzen Stadt konnten wir keinen Handwagen aufreiben, alle Wagen standen hochgebunden in den Hausfluren. Die Bevölkerung wartete darauf, endgültig ausgetrieben zu werden. Zweimal waren sie schon vertrieben worden und immer wieder in ihre zerstörten Wohnungen zurück kehrt. Schliesslich erbarmte sich ein Fuhrwerk und lud unsere kleinen Trümmerhaufen ein.

Am Abend landeten wir in Waldenburg-Dittersbach und verbrachten die Nacht im Flüchtlingslager. Die erste Nacht im Flüchtlingslager ist wohl am traurigsten. Man hat noch zu genau die Erinnerung an die Dinge im Herzen, wie man sie einmal besass. Allmählich gewöhnt man sich freilich an das Leben ohne Freude, an den Schutz des aufgehängten Strohs, in dem sich jede Nacht jemand anders wälzt, an die fehlende Möglichkeit, sich zu waschen, und an den Hunger. In dieser ersten Nacht im Flüchtlingslager lieft einem noch die Tränen über die Backen. Später leistete man sich das nicht mehr.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 6 Tel. (051) 25 77 22

In DAVOS-PLATZ 2 Min. vom Bahnhof Tel. (041) 3 60 21

GEPFLEGE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS

an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe

Leitung: Schweizer Verband Vollkondienst

Frauen, die den Bestrebungen des Stimmrechtsvereins Verständnis entgegenbringen.

Der Arbeitsplan für das laufende Jahr sieht wiederum Orientierungen vor über Abstimmungs-vorlagen. Man will sich ferner einsetzen für die vermehrte Heranziehung der Frauen in ausserparlamentarischen Kommissionen und auf kantonalen Boden einen Vorstoss wagen, damit den Frauen das Initiativ- und Referendumsrecht sowie das Stimmrecht in Sachfragen eingeräumt werde. Aufgabe der Finanzkommission soll es sein, den bestehenden kleinen Fonds für die Finanzierung einer späteren Abstimmungskampagne zu öffnen. Vorgesehen ist, eine Pressekommission

zu gründen, einen staatsbürgerlichen Schulungs-kurs durchzuführen und die Verbindung mit internationalen Organisationen zu pflegen. (Aus «NZZ»).

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 20. Februar, 17 Uhr. «Engadin in Farben». Berthe Rinderknecht zeigt ihre Diapositive. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.
Bern: Schweiz. Lyceum-Club. Freitag, 24. Februar, 16.30 Uhr: Kammermusik-Konzert

gegeben von Yvonne Amiguet-Bauty, Geige, und Simone Hofer-Dumas, Klavier. Werke von Bach, Haydn, Bartoli, Honegger usw. Eintritt Fr. 1.—

Radiosendungen für die Frauen

«Im Erker» heisst der Titel der Plauderstunde unter Freundinnen, die Montag, den 20. Februar, um 14.00 Uhr, zu vernehmen ist. Lilli Froberg unterweist «Mütter, die mit ihren Kindern singen wollen» Mittwoch, den 22. Februar, um 14.00 Uhr. Die zum eisernen Bestandteil des Donnerstagsprogrammes zählende Sendung «No-

tiers und probiers» wirbt am 23. Februar, um 14.00 Uhr, um Beachtung. Schliesslich spricht Freitag, den 24. Februar, um 14.00 Uhr, Dr. Verena Gesser unter dem Motto «Was mir in England auf-fiel», und hernach widmet sich Elisabeth Thommen in ihrer Plauderei ihren Hörerinnen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. (051) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

SCHAFFHAUSER WOLLE



54.37

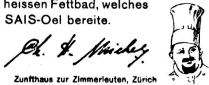


**BEKANNTE
KÜCHENCHEFS
EMPFEHLEN!**



Käse - Beignets

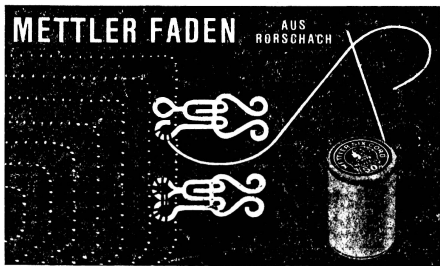
Für 4 Personen schneide ich 330 gr. Emmenthalerkäse in quadratische Scheiben, die ich mit Paprika würze und in Weisswein tauche. $\frac{1}{2}$ Pfund Mehl verrühre ich mit ca. 2 Deziliter Wasser, 2 Deziliter Bier, etwas Salz und 2 Suppenlöffel SAIS-Oel zu einem Teig, den ich eine halbe Stunde ruhen lasse. Dann ziehe ich den Schnee von 2 Eiweiss darunter. Die Käse-Schnitten wälze ich in Mehl, drehe sie im Teig um und backe sie während 3-4 Minuten im heissen Fettbad, welches ich halb aus SAIS-Fett, halb aus SAIS-Oel bereite.



Zunftbaus zur Zimmerleuten, Zürich



**Jede Hausfrau weiss ...
das beste Oel und Fett ist Saïs!**



METTLER FADEN AUS RORSCHACH

Unsere Hauspezialitäten:
**Schurterli, Zürcher Leckerli
und Pralinés**

**Confiserie
SCHURTER**
Inh. Fr. Michel-Schurter
TEL. 32 72 87 - *Saint-Central*
ZÜRICH

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fied & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

MÖRGLI
Vergolden u. versilbert
ZÜRICH SONNENSTR. 131 1317

Blühende Begonien
schon im Mai, dann jetzt vor-treiben! — Extra-grosse u. wüchsigste Knollen, riesenblumig und gefüllt in 8 Farben, per Stück 35 Rp.
Riesen-Amaryllis, in 7 Farben, per Stück Fr. 6.50.
Riesensümpfung Gladiolen, extra-grosse und wüchsigste Knollen, in vielen herrli. Neuhäuten, per 20 Stück Fr. 3.50. Gämserei MÖGLER, Wuppensau (Tg.).



Die unentbehrliche Famosa-Schürze

Famosa-Schürzen sind aus reinbaumwollenem Gewebe hergestellt, das mit der Famosa-Schicht, einem dünnen, durchsichtigen Film aus Kunstharz, unlösbar verbunden wird und nachher folgende Vorteile aufweist:

1. Famosa-Schürzen sind absolut wasserdicht.
2. Sie brechen nicht, kleben nicht und sind deshalb unverwundlich dauerhaft.
3. Sie können mühelos mit warmem Seifenwasser abgewaschen oder gebürstet werden und bleiben so stets frisch und sauber.
4. Famosa-Schürzen sind ein 100prozentiges erstklassiges Schweizer Fabrikat, gesetzl. geschützt.

- a) Die handliche Klemmschürze, verschiedenfarbig kariert oder getupft **Fr. 9.80 + 11.80**
b) Klemmschürze mit Oberteil, verschiedenfarbig gemustert **Fr. 11.80**
c) Klemmschürze mit Oberteil, ebenfalls verschiedenfarbig kariert, getupft oder gemustert **Fr. 12.80**
Preise exkl. Wust

Verkauf: Schürzen-Abteilung im Parterre

Jelmoli

GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A. ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren
Metzgerei Zürich 1
Charcuterie
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

*Brautschmuck
Schleier u. Kränze
Wochen Blümen*
J. FRIEDR. GÜBSER
ZÜRICH 1 / PETERSTR. 20 / TEL. 23 60 70

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett